Meine drei Monate bei den Straßenkindern von Jardin d´Espoir

Ein Brief an AMINA

Von Mathias Glawischnig

Ich habe mich im Jahr 2013 dazu entschlossen, einen Freiwilligendienst bei einer Hilfsorganisation in Westafrika zu machen und bin so durch glückliche Umstände in Kontakt mit AMINA gekommen, die das Projekt Jardin d´Espoir im Senegal, genauer in Saint Louis, betreut.

Es war meine erste Reise nach Afrika, welches doch so vielfältig ist und oft über einen Kamm geschert wird, also will ich lieber sagen, meine erste Reise in den Senegal, wo ich vorhatte, drei Monate bei Jardin d´Espoir zu arbeiten.

Vor meiner Ankunft hatte ich mit dem Projektleiter vor Ort, dem supernetten Mamadou (Monty) Ndiaye (der nebenbei angemerkt ein sehr engagierter Deutschlehrer ist) die wichtigsten Sachen abgesprochen. Ich wusste, dass es sicher nicht einfach werden würde, aber ich wusste auch, dass ich mit einer positiven Einstellung auch negative, oder besser gesagt schwierige Erfahrungen gut verarbeiten können würde.

Am ersten Tag im Jardin d´Espoir bekam ich dann gleich zu sehen, wie es hier zugeht – und es ist wirklich erschütternd. Für Jemanden, der die Lage nicht selbst erlebt hat, ist es kaum zu beschreiben, unter welchen Umständen die Kinder hier leben müssen. Weit weg von ihren Eltern leben sie gemeinsam mit anderen Kindern, die das Schicksal eines Talibé (Koranschüler) teilen, unter der Aufsicht ihres Marabout (Koranlehrer). Die Eltern haben sie von oft sehr abgelegenen Dörfern nach Saint Louis geschickt, in der Hoffnung, dass sie beim Marabout eine islamische Ausbildung erhalten, die sie für ihr Leben vorbereitet. Jedoch wissen viele Eltern nicht, in was für Zustände sie ihre Kinder damit übergeben: Die Kinder leben vom Essen, das sie erbetteln und – Gott sei Dank – mittlerweile von den drei Mahlzeiten, die sie von Jardin D'Espoir bekommen. Sie schlafen gemeinsam mit 20 oder mehr Kindern in einem kleinen dunklen Zimmer, oft auf blankem Boden, dicht aneinander gekuschelt, denn sie haben zum Teil nicht einmal eine Decke, die sie wärmt. Damit nicht genug, werden die Kinder auch noch von ihrem Marabout zum Betteln geschickt – dies stellt oft sein einziges Einkommen dar. Er bestraft die Kinder mit Schlägen, wenn sie nicht den täglichen Soll erbringen können.

Heute sind die drei Monate fast vergangen und es war und ist wirklich schwer für mich, diese Situation zu ertragen, auch wenn ich sie jetzt besser verstehe. Die zwei Sozialarbeiter Diadji Sarr und Aris Faye haben mir sehr dabei geholfen und sind mir bei jeder Unklarheit eine große Hilfe gewesen, eben solche aufzuklären. Dank ihnen konnte ich einen guten Einblick in den Alltag eines Talibé gewinnen und lernen, wie man dazu beiträgt, dass es den Kindern jetzt und später besser geht. Dazu trägt auch die Krankenschwester Sokhna Gueye einen großen Teil bei, indem sie die Kinder im Zentrum mit viel Liebe verarztet. Und ich möchte Coumba Dieye für die Alphabetisierungskurse danken, die sie im Zentrum abhält, denn ich glaube, dass die Bildung der Kinder einen großen Teil ihrer Zukunft ausmacht.

Ich hoffe sehr, dass Jardin d´Espoir seine Arbeit noch lange weiterführen und auch noch weiterentwickeln kann, mit all den geplanten und wünschenswerten Verbesserungen.